Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 21 (1927)

Heft: 4

Artikel: Unsere Lebensführung im Dienste des Reiches Gottes. 1., Die Aufgabe und ein Bedenken ; 2., Was der religiös-sozialen Bewegung fehlte und was sie weiter drängt ; 3., Das Reich und die Nachfolge

Autor: Ragaz, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135569

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den wird. Das Kreuz nicht mehr als Torheit, sondern als höchste Weisheit erkennen, das heisst ja bei Gott stehen und die Erlösung haben. Die Erlösung haben wir aber nie als sichern Besitz. Luther sagt irgendwo: „Wir sehens nicht, wir habens nicht im Kasten und in den Händen, sondern allein im blossen Wort.“ So ist auch dem im Glauben Fortgeschrittensten unter uns die Weisheit des Kreuzes und damit die Fülle der Wahrheit nur im Glauben und nicht im Schauen gegeben. Der Glaube hat aber die Berufung zum Schauen zu kommen und soll sich daher immer wieder erinnern an die grosse Heilstat, die sich im Kreuz kundgibt.

Nun ich kann nicht viel geben
in diesem armen Leben,
eins aber will ich tun:
Es soll Dein Tod und Leiden
bis Leib und Seele scheiden
mir stets in meinem Herzen ruhn.

Ernst Hubacher.

Unsere Lebensführung im Dienste des Reiches Gottes.[1])

1. Die Aufgabe und ein Bedenken.

Ich soll die Aussprache über die Frage einleiten, wie unsere persönliche Lebensführung sich gestalten müsste, um dem Reiche Gottes dienen zu können oder anders ausgedrückt, wie der Glaube an das Reich Gottes, zu dem wir uns bekennen, unser persönliches Leben bestimmen und gestalten müsste. Es ist mir nicht möglich, mit freiem Gemüte von dieser ernsten und gewaltigen Sache zu reden, ohne Ihnen zuerst gesagt zu haben, in welchem Sinne ich das allein tun kann und will. Denn es erscheint ja auf den ersten Blick wie eine Anmassung, wenn einer sich anschickt, für sich und andere diese Frage zu beantworten. Er erhebt damit gleichsam den Anspruch, dass er sich dazu berufen fühle, weil er selbst den Weg gehe, den er Andern empfehlen wolle, und den Weg auch ganz genau kenne. Den Schein eines solchen Anspruchs, falls er irgendwie vorhanden sein sollte, muss ich gleich am Anfang zerstören, wenn ich von die-

[1]) Diese Ausführungen wurden als Referat der religiös-sozialen Konferenz, die in Romanshorn, vom 9.—11. Sept. 1926, stattfand, vorgetragen, in stark verkürzter Form, aber selbstverständlich genau im gleichen Sinne. Wenn sie nun in den „Neuen Wegen“ erscheinen, so geschieht es auf Wunsch vieler Zuhörer, die sie der ungünstigen akustischen Verhältnisse wegen nicht verstanden, aber auch deswegen, weil ich glaube, dass darin Fragen und Aufgaben verhandelt werden, die viel stärker als bisher in den Mittelpunkt unseres Denkens und Tuns treten sollten. R.

ser Sache reden will. Es handelt sich nicht um etwas, was ich in meinem persönlichen Leben verwirklichte oder wovon ich auch nur mit irgend einem Anspruch, irgend einer Autorität reden könnte, sondern es handelt sich um eine Aufgabe, und zwar eine, die sich immer gewaltiger, immer gebieterischer vor uns erhebt.

2. Was der religiös-sozialen Bewegung fehlte und was sie weiter drängt.

Aus dieser Tatsache ist auch der dringende Wunsch entstanden, dass wir miteinander über die uns nun gestellte Frage verhandelten. Diese Entstehungsgeschichte nimmt ihr vollends alles, was daran als Anmassung betrachtet werden könnte. Sind es doch gerade gewisse bedenkliche Erscheinungen in unserer Bewegung, die uns teilweise zu solchen Fragen veranlassen, und dann freilich wieder gewisse schwere Probleme des persönlichen Lebens, in welche einzelne unter uns, ja im Grunde wir alle, wenn auch nicht alle im gleichen Masse, auf unserem Wege hinein geraten. Die mir gestellte Aufgabe besteht also darin, dass ich zu zeigen versuche, auf welche Weise unsere Bewegung als Ganzes ihr Glauben und Hoffen, das den Gegenstand der ersten grossen Aussprache dieser Zusammenkunft bildete, in ein Tun übersetzen könnte und sollte, und sodann, welche Haltung sich daraus für jeden Einzelnen unter uns ergäbe. Es sind zwei verschiedene Fragen, die aber eng zusammen gehören und ein Ganzes bilden.

Was mir beim Nachdenken darüber neu aufgefallen ist, das ist die Tatsache, dass in unserer Bewegung, die nun zwei Jahrzehnte alt ist, diese Aufgabe und Frage durchaus nicht die Rolle gespielt hat, die ihrer Wichtigkeit entsprochen hätte. Wir haben — in aller Bescheidenheit, nicht meinend, wir hätten sie selber gefunden — eine neue Auffassung der Sache Christi (die die Sache Gottes ist), der Bibel, der Aufgabe einer Gemeinde Christi vertreten; wir haben die Botschaft vom lebendigen Gott, von seinem gekommenen und kommenden Reiche, von seiner Gerechtigkeit verkündigt, haben das Harren auf den neuen Himmel und die neue Erde, worinnen Gerechtigkeit wohnt, in den Mittelpunkt alles Glaubens und Hoffens gerückt, aber wir haben als Bewegung nur ganz ausnahmsweise die neuen Aufgaben und den neuen Weg ins Auge gefasst, die sich daraus für den Einzelnen ergeben.[1]) Seltsam! Womit mag dies wohl zusammenhängen? Nebenbei gesagt: schon diese eine Tatsache müsste die widerlegen, die uns immer wieder Moralismus

[1]) Eine solche Ausnahme bilden die Erörterungen darüber in dem Vortrag von Max Gerwig: „Unsere Stellung zum sozialen Bürgerkrieg", der im Jahrgang 1918 der „Neuen Wege" abgedruckt ist. Auf diesen ausgezeichneten Vortrag, der heute fast noch aktueller ist als 1918, möchte ich bei dieser Gelegenheit hinweisen.

vorwerfen. Denn worin besteht denn das Wesen des Moralismus, wenn nicht in einem ausschliesslichen oder doch einseitigen Gewichtlegen auf das Tun, und zwar das des Einzelnen, einem System moralischer Gesetzlichkeit, worin man das Leben des Einzelnen zwängt? Dem gegenüber bestand die wirkliche Einseitigkeit unserer Bewegung darin, dass wir dieses Moment ganz vernachlässigten, wenn nicht praktisch, so doch theoretisch, dass wir fast ausschliesslich unsern Glauben und unsere Hoffnung verkündigten und daraus freilich ein Tun für das Ganze, für die Gemeinde Christi und die weltlichen Gemeinschaften ableiteten, aber keine Regel für das persönliche Tun und Lassen der Menschen überhaupt oder der Teilnehmer an unserer Bewegung im Besonderen.

Wir teilten darin die Eigenart des Sozialismus, besonders desjenigen, der sich im Marxismus ausgeprägt hat. Auch dieser verkündigt zwar nicht einen neuen Himmel, aber doch eine neue Erde, er weissagt und fordert eine völlige Umwälzung der politischen und sozialen, ja auch der kulturellen Verhältnisse, aber stellt beinahe grundsätzlich keine Forderungen an das persönliche Leben der Einzelnen unter seinen Anhängern. Diese Einseitigkeit mag ihre Grösse haben; auch die unserer bisherigen Haltung hatte vielleicht eine solche Grösse. Sie war vielleicht notwendig, um zunächst ein im falschen Sinne persönlich gewordenes, in einem religiösen Subjektivismus und wirklichen Moralismus fast erstickendes Christentum aus diesem Element herauszureissen und vor die Sache Gottes und seine Gerechtigkeit zu stellen. Diese Wahrheit und Notwendigkeit müssen wir gewiss auch künftig festhalten.

Aber wir können bei dieser einseitigen Haltung nicht stehen bleiben. Ich gehe von unserer Stellung zum Sozialismus aus. Es gehörte zur Eigenart unserer Sache, dass wir diesen bejahten, zwar nicht etwa in all seinen Einzelformen oder Parteiprogrammen, — sich dazu je nach seiner Einsicht zu stellen, überliessen wir dem Einzelnen — wohl aber als Gesamterscheinung, als Gärung und Bewegung inmitten der heutigen Welt. Wir sahen darin, trotz all seinen üblen Begleiterscheinungen, ja in gewissem Sinne gerade in diesen, eine Unruhe von Gott her, eine Erinnerung an vergessene Wahrheit des Reiches Gottes. Wir bejahten seine Forderung grosser, auf den Grund gehender gesellschaftlicher Umgestaltungen und traten dafür ein. Aber das kann nicht unser einziges und letztes Wort sein. Aus zwei Gründen nicht. Einmal ist unsere Sache doch nicht einfach nur Sozialismus, meinetwegen Sozialismus mit religiösem Anstrich, das „Religiös" in dem „Religiös-Sozial" hat vielmehr seine besondere und, recht verstanden, beherrschende Bedeutung. Wenn wir den Kapitalismus bekämpfen, so bekämpfen wir darin den Mammonismus, wenn wir den Sozialismus wollen, so wollen wir damit das Gotteskind und den Bruder. Mit andern Worten: was wir glau-

ben und hoffen, ist in letzter Linie nicht eine gesellschaftliche Umgestaltung aus gesellschaftlichen Gründen, aus Gründen sozialer Wohlfahrt, sozialer Nützlichkeit und Zweckmässigkeit, sondern wir glauben und hoffen — und wollen daher — das Reich Gottes, von dem der Sozialismus ein Vorbote, ein Abglanz, manchmal auch eine Entartung ist; wir glauben und hoffen — und wollen darum — hinter und über dem Sozialismus das, was für uns sein letzter göttlicher Sinn ist. Hinter dem „Kapital" von Karl Marx, dem kommunistischen Manifest, dem Erfurter Programm, auch hinter Landauer und Krapotkin, erhebt sich für uns das Neue Testament; es ist das, was wir in letzter Instanz meinen. Mit dem Worte eines genialen Darstellers des Urchristentums und der christlichen Geschichte zu reden;[1]) wir wollen den Sozialismus des Neuen Testamentes.

Dadurch aber werden wir sofort auf den Weg einer Lebensführung gedrängt, die solcher Verkündigung entspricht. Wir bekämpfen den Mammonismus, der die Welt beherrscht — können wir das tun, ohne ihm auch in unserem persönlichen Leben abzusagen? Aber wohin werden wir dann geführt? Wie steht es dann mit unserem persönlichen Besitz, mit unserer ganzen Stellung zu Geld und Gut und der damit zusammenhängenden Lebensführung? Wir kämpfen für die Bruderschaft der Menschen — wie steht es mit unserer Betätigung einer brüderlichen Gesinnung? Wir wollen eine Welt der Liebe — haben wir diese Liebe? Ueben wir sie? Was fordert sie von uns? Wir wollen den Krieg überwinden — das kann für uns wieder nicht bloss eine Sache bedeuten, deren Sinn sich im Politischen und Sozialen erschöpfte. Gewiss ist es verkehrt, zu meinen, nur Heilige dürften den Krieg bekriegen und den Völkerfrieden fordern; man kann und darf das Menschenmorden bekämpfen, ohne selber in sich allen Hass und allen Gewaltgeist besiegt zu haben. Dennoch, wir Andern bekämpfen im Kriege eben doch das Reich der Gewalt und setzen ihm das Reich der Güte entgegen — aber wie stellen wir uns zur Absage an die Gewalt in unserem persönlichen Leben? Wie weit gehen wir den Weg der Güte? Was fordert er von uns? Wir bekämpfen den Krieg im Namen des Friedens, nicht eines utilitarischen oder gar epikureischen Friedens, eines Friedens der Bequemlichkeit, des trägen Behagens, des „letzten Menschen", vor dessen Bild Nietzsche so tief erschrickt, sondern jenes höheren Friedens, der etwas Heiliges ist, der Gottes Glanz ist — wie sollen, können wir diesen Frieden vertreten? Wie können wir Friedebringer im hohen Sinne sein?

Nicht wahr, liebe Freunde, wir fühlen alle, mit welcher Wucht diese Fragen an uns herandringen, mit welch innerer Notwendigkeit

[1]) Es ist Franz Overbeck gemeint.

wir durch unsere Gesamteinstellung auf den Weg der persönlichen Verkörperung des von uns Vertretenen gewiesen werden, wie unerbittlich unser Glauben und Hoffen zum Tun weiterdrängt.

Ein zweiter Hauptgrund weist nach der gleichen Richtung. Es ist unsere Ueberzeugung und entspricht auch den Erfahrungen, die unser Geschlecht macht, dass die Hoffnung und Forderung des Sozialismus nicht zu verwirklichen ist, wenn nicht etwas dazu kommt, was mehr ist als Sozialismus, wenn diesem nicht Kräfte zu Hilfe kommen, die nicht aus dem Bereich des Politischen und Sozialen stammen. Der Mammonismus ist nicht bloss eine gesellschaftlich-wirtschaftliche Tatsache, er ist eine Gebundenheit, ja Besessenheit der Seele; die Gewalt, der Hass, der Egoismus sind nicht bloss eine Begleiterscheinung und Frucht ökonomischer Entwicklungen, sondern mindestens ebenso sehr ihre Ursache. Es sind seelische Mächte und diese seelischen Mächte können in letzter Instanz nur besiegt werden durch eine Macht, die ebenfalls die Seele ergreift, die Seele in ihrem Innersten, nicht bloss an ihrer triebhaften Oberfläche. Diese Siegesmacht ist für uns Gott, sind die Kräfte seines Reiches, wie sie in Christus verkörpert sind. Durch diese Macht allein kann die Erlösung von jenen Götzenmächten geschehen. Diese Macht aber muss sich im persönlichen Leben von Menschen verkörpern, die ihre Träger werden, anders kann sie sich ja gar nicht kund tun. Und erst wenn diese Macht aufbricht und in dem Masse, als es geschieht, ist ein wirklicher Sozialismus möglich. Der Mammonismus muss auch in den Herzen zerbrochen werden, wenn er vom Thron dieser Welt gestürzt werden soll; Bruderschaft, Liebe, Selbstverleugnung, Heilighaltung des Lebens müssen als neue Lebensluft die Menschen umfliessen, wenn Friede werden soll auf Erden. Um sie zu ringen, um sie zu flehen, ihnen das Herz zu öffnen, ihnen das Leben zur Verfügung zu stellen, das ist jedenfalls eine persönliche Aufgabe, eine Aufgabe, die mit ungeheurer Dringlichkeit an jeden von uns tritt, an jeden von denen, die mit Gott den Ringkampf mit der Not der Welt begonnen haben.

Auch in Bezug auf das Tun also, nicht nur in Bezug auf das Glauben und Hoffen, drängt der Sozialismus über sich selbst hinaus. Alle die Vorschläge und Bemühungen um eine soziale Umgestaltung, Gewerkschaft, Genossenschaft, grosse Massregeln der ganzen Volksgemeinschaft, die wirkliche Opfer fordern, Opfer an Besitz oder egoistisch verstandener Freiheit, sie sind gleichsam ein Tiefland, in das aber erlösende Luft und belebende Wasserströme von einer Höhe her strömen müssen, die über ihnen aufragt. Es muss, damit alle diese Dinge möglich werden, vor allem der Bann des Mammonismus und Egoismus zerbrochen werden. Es muss mehr als Sozialismus vorhanden sein, damit Sozialismus möglich werde. Dieses Mehr muss sich in Menschen ausdrücken, in der ganzen persönlichen

Lebensführung von Menschen.[1]) Denn sonst ist es ja gar nicht vorhanden. Zu diesem Mehr aber werden gerade die gerufen, die den Sozialismus bejahen, weil sie an Gott und sein Reich glauben, selbstverständlich — das liegt schon in dem soeben Gesagten — nicht in dem Sinne, dass der Sozialismus das Reich Gottes darstelle, sondern in dem Sinne, dass er darauf hinweise, darauf hindränge. Es ist meine starke Empfindung, dass dieses Erwachen des Geistes Christi in der Christenheit über alles rein Soziale hinaus immer mehr auf diesen Punkt hindrängen wird, einigen Rückschlägen, die bloss retardierende[2]) Momente sein werden, zum Trotz.

3. Das Reich und die Nachfolge.

In diesem Sinne — und dann freilich noch in einem andern, auf den ich später kommen werde — drängt unsere Sache immer stärker auf die Fragen und Aufgaben der persönlichen Lebensführung zu. Ich wende mich nun aber für eine Weile von unserer Bewegung ab und dem zu, was grösser ist als sie, und dem sie schliesslich dienen, in dem sie aufgehen will. Die Frage ist ja nicht: „Wie soll sich unsere Lebensführung im Dienste der religiös-sozialen Bewegung," sondern: „im Dienste des Reiches Gottes gestalten?" Nur insofern unsere Bewegung ein, wenn auch natürlich sehr bescheidenes, Werkzeug des Reiches Gottes sein kann und will, findet dann die Frage auch auf sie Anwendung und wollen wir sie wirklich auch darauf anwenden.

So erhebt sich denn vor uns das Problem: Wie verhalten sich denn der Glaube an das gekommene und kom-

---

[1]) Dieser Meinnug ist auch Hendrik de Man: „Ich glaube, dass es in der Tat auf etwas viel Tieferes und Wesentlicheres ankommt, als auf eine Umwälzung der façon de gouverner: die façon de vivre ist das Entscheidende."

Auch ein Wort von Hilty sei hier angeführt:

„Wir sind völlig davon überzeugt, dass die soziale Revolution, in deren Anfang wir stehen, wie jede grosse Bewegung der Menschheit, mit einer neuen Apothese der individuellen Liebe schliessen wird."

Er fährt freilich fort — und das auch mit Recht: „Man darf aber deshalb dennoch die Leidenden dieser Erde nicht zu sehr auf die Liebe allein verweisen. Das Recht ist zwar nur ein trauriger Ersatz für die Liebe, aber dem, der sich in seinem Rechte gekränkt und verkürzt fühlt, fehlt das Verständnis für jene, und diejenigen, die allzuviel von ihr sprechen, haben auch oft keinen rechten Begriff davon, was sie schuldig sind auch ohne Liebe.

Die Liebe ist nicht das letzte Wort in allen Dingen, die das gesellschaftliche Leben betreffen, aber vorher muss noch etwas Anderes kommen, um ihr den richtigen Boden in den heutigen Gemütern zu bereiten. Die letzten Worte schaden oft, wenn sie gleich zuerst ausgesprochen werden."

(Namentlich die letzte Bemerkung ist von grosser Tragweite. Sie enthält eine Wahrheit, deren Missachtung vielleicht der schwerste Schaden für die „religiös-soziale" Sache geworden ist.)

[2]) D. h.: für einen Augenblick die Entwicklung zurückhaltende.

mende Reich Gottes und die persönliche Lebensführung zueinander?

Zuerst ist die Frage zu beantworten, ob sie überhaupt miteinander etwas zu tun haben. Es gibt ja heute eine Stimmung und Denkweise, die eher geneigt ist, das zu leugnen. Dass es die des Marxismus ist, habe ich schon angedeutet. Es gibt aber auch eine Theologie, die, welche uns in diesen Tagen immer wieder zu schaffen macht, in der die Neigung herrscht, Gott und Welt so stark zu trennen und Gottes Reich so sehr von allem menschlichen Tun unabhängig zu machen, so sehr auf Gottes Tun und Gottes Gnade allein zu stellen, dass eine Beziehung unseres Tuns auf das Kommen des Reiches kaum mehr in Betracht fällt. Was sagen wir dazu?

Eine solche Trennung ist von vornherein unwahrscheinlich. Der Glaube an das gekommene und die Erwartung des kommenden Reiches sind eine so ungeheure Tatsache, dass sie bei einem Menschen, in dem sie wirklich leben, all sein Tun völlig bestimmen und gestalten müssen. Das Gleiche liegt aber schon im Begriff des Reiches Gottes selbst. Denn was bedeutet dieses anders als Herrschaft Gottes, Herrschaft über alle Dinge, so dass sein heiliger und liebender Wille auf Erden geschehe wie im Himmel? Das Unservater fasst ja eben dieses Tun, das aus dem Glauben an das Reich fliesst, und die Ursache dieses Glaubens, in Worten die so weit sind wie der Himmel und die Erde zusammen. Gottes Herrschaft aber geht selbstverständlich nicht bloss aufs Allgemeine, auf die gesellschaftlichen Mächte, sondern auch aufs Persönliche, auf jeden Einzelnen, ja, weil Gott in der Bibel so unendlich persönlich ist, so wird das Persönliche so recht die eigentliche Stätte seines Wirkens, entscheidet sich das Kommen seiner Herrschaft gerade im persönlichen Leben. Nicht dass dieses im Sinne des modernen Subjektivismus und Persönlichkeitskultes wichtig wäre, aber es ist unendlich wichtig von Gott aus, in und für Gottes Sache. Das ist gerade die Eigenart der Bibel, dass sie auf der einen Seite nur Gottes Ehre, Gottes Recht und Gottes Sache kennt, also nur ein „Wir", ein „Unser", und dass doch auf der andern Seite alles so ungeheuer konkret, individuell, persönlich wird, dass wir immer mit „Du" angeredet werden, dass es immer heisst: „Du bist der Mann," immer: „Durch Dich", immer: „Für Dich". Das ist die wunderbare Polarität, in der die Wahrheit besteht, die wir immer so gern durch theologische Systeme auseinanderreissen.

Wir sind damit von selbst zur Bibel gekommen und wollen nun noch genauer ihre Antwort hören. Sie kann gar nicht zweifelhaft sein.

Das Wort, mit dem Johannes der Täufer und Jesus auftreten

und das trotz allen alten und neuen Versuchen, es durch ein anderes zu verdrängen, der Schlüssel zur Wahrheit Christi und der ganzen Bibel bleibt, lautet:[1]) „Das Reich Gottes ist genaht, kehret um und glaubet der frohen Kunde.“ Wir sehen, mit der Kunde vom Reiche Gottes wird die Forderung einer völligen Umkehr sofort und aufs engste verbunden. Es erfolgt darum auch stets auf die Verkündigung dieser Botschaft die Frage: „Was sollen wir denn tun?“ Das Reich Gottes bedeutet die völlige Umkehrung der Masstäbe der Welt und das völlige Gegenteil des natürlichen Wollens und Tuns des Menschen — womit ja nicht ausgeschlossen, worin vielmehr eingeschlossen ist, dass es im Grunde doch nur die Wiederherstellung dessen darstellt, was der ursprünglichen Natur, wie sie aus Gottes Willen stammt, entspricht. Jedenfalls, wer auf den alten Wegen geht, den Wegen Adams, hat mit dem Reiche Gottes nichts zu tun. Die Seligpreisungen, womit die Bergpredigt beginnt, stellen diese Umkehrung am paradoxesten und schönsten dar. Es ist ebenso klar, dass diese Umkehr, diese Verwandlung, nicht etwa nur auf die Welt im allgemeinen zielt, sondern auf jedes einzelne Glied des Reiches. Was wir von der Bibel im allgemeinen gesagt haben, das gilt ganz besonders vom Neuen Testament. Es ist ungeheuer persönlich, ist dies so sehr, dass jene Entartung ins falsch Persönliche und Egoistische hinein, von der wir geredet, einen Schein des Anhalts an ihm hat. Alles geht auf das „Du“, und auch das „Wir“ des Unservaters ist sehr persönlich. Freilich, diese persönliche Art steht auf dem selbstverständlichen Hintergrund, dass das „Du“ und das „Wir“ im Dienste Gottes stehen, dass das Trachten nach dem Reiche Gottes das Erste (und das heisst: das Einzige) ist und dass nur der sein Leben gewinnt, der es an Gottes Sache verliert; aber für Gottes Sache hat das „Du“ dann eine gewaltige, ja, in gewissem Sinne, entscheidende Bedeutung. Das spüren wir, meine ich, wenn wir unser Neues Testament lesen, deutlich genug. Darum dringt auch von hier aus die Frage: „Was sollen wir denn tun?“ mit solcher Wucht an uns heran.

In zwei Worten, möchte ich sagen, fasst sich die ganze Botschaft Christi und der Apostel zusammen: Das Reich und die Nachfolge. Beides gehört aufs engste zueinander: es gibt keine Zugehörigkeit zum Reich ohne die Nachfolge und es gibt keine Nachfolge ohne den Glauben an das Reich. In diesen zwei Worten hängt die ganze Wahrheit des Alten und des Neuen Testamentes.

Die Nachfolge! Damit stossen wir sofort auf das grösste aller Worte, die für uns in Betracht kommen, auf die grösste der Forderungen, die Zusammenfassung aller Forderungen, die sich aus

[1]) Wörtlich übersetzt. Vgl. Matth. 4, 17 und Markus 1, 14—15.

dem Glauben an das Reich ergeben; ich könnte auch sagen — es wäre ja in der Sache das Gleiche — die sich aus dem Glauben an Christus ergeben. Denn Er ist es ja, in dem das Reich uns verkörpert entgegentritt; unser Glaube an das Reich Gottes ist, zum Unterschied von Israel, der Glaube an das, was uns in Jesus Christus entgegentritt. Er ist es, der uns froh macht, aber er ist es auch, der uns beunruhigt. Die Freude, die er uns gibt, wird selbst zur Unruhe und diese Unruhe wird zur Frage: „Willst du nicht sein wie ich? Kannst du anders sein als ich? Willst du nicht auch meinen Weg gehen? Musst du ihn nicht gehen?" Es kann keiner sich mit Jesus Christus einlassen, ohne dass irgendwie die Aufforderung zur Nachfolge ihn berührt; sie gehört zum Reiche, sie gehört zu Christus.

Die Nachfolge! Ich bin genötigt, zu gestehen: wie ich an das ganze Thema nur mit einem gewissen Widerstreben herangetreten bin, weil ich mich dadurch allzusehr gerichtet fühle, so fällt es mir doppelt und dreifach schwer, das Wort von der Nachfolge auszusprechen. Denn es ist, vom menschlichen Tun aus gesehen, das grösste aller Worte. Und doch meine ich, wenn man vom Reiche rede, so sei es nicht zu umgehen. Wir müssen uns davor stellen, müssen fragen: Was will es? Was bedeutet es?

Ich möchte vorschlagen, eine Nachfolge in einem weiteren und in einem engeren Sinne zu unterscheiden. Im weiteren Sinne bedeutet sie, dass wir die Sache, für die Christus in Leben, Sterben und Auferstehen streitend und siegend vorangegangen ist, aufnehmen in Glauben und Gehorsam, und dadurch in seine Fussstapfen treten. Dieser Aufgabe kann sich keiner entziehen, der sich mit dem Reich Gottes einlässt. Innerhalb dieses weiteren Kreises aber gibt es einen engeren; es gibt einen Ruf, der sich bloss an bestimmte Menschen wendet, es gibt einen Weg, den zu gehen nur die Pflicht und zugleich der Vorzug Erwählter ist. Vielleicht finden wir es richtiger, nur in diesem Falle von Nachfolge zu reden, um dieses hohe Wort nicht zu entwerten. Darüber wollen wir jetzt nicht weiter verhandeln. Wenn ich in diesem Zusammenhang das Wort von der Nachfolge ausgesprochen, so habe ich es getan, um es wieder an den Platz zu stellen, wohin es gehört und von dem es lange verschwunden war und weil es mir aufs kürzeste und schlagendste, auch aufs ernsthafteste das Tun auszudrücken scheint, das zum Glauben an das Reich gehört.

Was schliesst die Nachfolge nach dem weiteren und dem engeren Sinn in sich?

L. Ragaz.

(Fortsetzung folgt.)

Die Religiös-Sozialen — Jünger der Stoa. In den Verhandlungen des Basler grossen Rates über eine allfällige Einführung des politischen Frauenstimmrechtes behauptete ein Vertreter der „Evangelischen Volkspartei", Dr. Paul Roth, dass meine und meiner Gesinnungsgenossen Stellung zu solchen Fragen auf dem Einfluss der Stoa beruhe. Er wiederholt diese Erklärung in einem offenen Brief an Nationalrat Hoppeler, der seither in der „Evangelischen Volkszeitung" (Nr. 16) erschienen ist.

Ei, der tausend; dachte ich, als ich das las, jetzt sind wir auf einmal Stoiker! Was sind wir nicht schon alles gewesen! Bald rechnet man uns zu den Wiedertäufern, bald zu den Jesuiten (wegen unserer Berufung auf Jesus!), bald zu den Tolstoianern, und jetzt also sind wir Stoiker. Woher mag wohl Dr. Roth dieses Fündlein haben? Wahrscheinlich aus dem grossen Werk von Tröltsch: „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", dessen Thesen gerade an diesem Punkte, in der Fassung des Verhältnisses von Christentum und stoischem Naturrecht, besonders fraglich sind. Was sich die Theologen und Halbtheologen nicht alles vormachen und vormachen lassen! Wir sollen alles Mögliche sein, nur damit man nicht zugestehen müsse, dass wir uns auf das Evangelium stützen und auf nichts anderes.

Nein, lieber Herr Doktor, da ist von Stoa keine Rede! Die Stoa hat bei mir und sicher auch bei meinen Gesinnungsgenossen weder direkt noch indirekt je eine Rolle gespielt. Was uns bewogen hat und bewegt, für die Anerkennung des Arbeiters als Menschen und im gleichen Sinne für das Recht der Frau einzutreten, das ist die Wahrheit von der Gotteskindschaft des Menschen, von dem unendlichen Wert jeder Seele und von der Bruderschaft und Schwesterschaft der Kinder Gottes — das und nichts anderes; dessen darf Herr Dr. Roth ganz sicher sein. Hat er denn noch nie den Spruch des Paulus gelesen: „Da ist nicht Jude noch Grieche, nicht Knecht noch Freier, nicht Mann noch Weib. Denn wir sind alle Eins in Christus Jesus"? (Gal. 3, 28.)

Uebrigens: wie begründet denn Herr Dr. Roth selbst seine Stellung? Doch wohl nicht auf die Stoa? Wir jedenfalls begründen die unsrige nicht auf Zeno, sondern auf Christus; das sei ein für allemal und mit Nachdruck gesagt.

Bern. Die nächste Zusammenkunft der Freunde der „Neuen Wege" findet statt Sonntag, den 29. Mai, im Gemeindehaus in Bümpliz. Sie soll der vertraulichen Aussprache gewidmet sein, speziell über die Arbeit des vergangenen Winters und das künftige Arbeitsprogramm. Auch wird von den bernischen Teilnehmern an der Lostorfer Konferenz, wie Pfr. v. Greyerz und Frau, M. Lanz, A. Wirz und andern Bericht erstattet über die dortigen Verhandlungen. Wir bitten alle Leser der „Neuen Wege" an dieser Zusammenkunft teilzunehmen und sich mit uns entweder abends um 5 Uhr bei der Tramhaltestelle Bremgartenfriedhof zu treffen, um gemeinsam nach Bümpliz zu wandern, oder sich von 6 Uhr weg daselbst im Gemeindehaus (altes Schloss) einzufinden. Der Ausschuss.

Redaktionelle Bemerkungen.

In dem Aufsatz von Dr. Hans Kohn stehen eine Reihe von jüdischen Ausdrücken, die für Leser, die sie nicht verstehen (und das wird die grosse Mehrheit sein) hätten übersetzt werden sollen. Wir werden das, wenn möglich, im nächsten Heft nachholen. Die meisten erklären sich übrigens aus dem Zusammenhang selbst.

Druckfehler.

S. 166, Z. 8 v. unten (in dem Aufsatz: „Unsere Lebensführung etc.") muss es heissen: „Die Liebe ist wohl (statt „nicht") das letzte Wort in allen Dingen."